

Weil das Reich Gottes in seiner gegenwärtigen und zukünftigen Gestalt nur durch die Kraft Gottes, nicht durch die Kraft des Menschen verwirklicht wird, ist es die absolute Utopie.

Helmut Gollwitzer

Die Christen und ihre Konflikte

Anstatt des üblichen Leitartikels veröffentlichen wir in diesem Heft an erster Stelle den diesjährigen Fastenhirtenbrief des Bischofs von Limburg, Wilhelm Kempf. Der Hirtenbrief des Limburger Bischofs erfüllt nicht nur den gleichen Zweck, den unsere Leitartikel verfolgen, er zeigt auch wirklich konstruktiv Wege auf, wie Christen ihre Konflikte lösen könnten. Er empfiehlt sich als Lektüre besonders in den Wochen vor der ersten Arbeitssitzung der Gemeinsamen Synode, die ja, wenn sie gelingen will, selbst zu einem Modell von Konfliktlösung wird werden müssen.

Einer guten Gewohnheit folgend, wenden sich die Bischöfe jeweils in den Wochen vor Ostern an die Gemeinden ihrer Bistümer, um die Gläubigen an ihren Sorgen, Hoffnungen und Wünschen teilnehmen zu lassen und ihnen in schwierigen Situationen des Lebens aus der Sicht des Glaubens eine Hilfe zu bieten.

Nach einem Thema für meinen diesjährigen Brief an die Gemeinden brauchte ich nicht lange zu suchen. Die gegenwärtige Situation in der Welt, in unserer Gesellschaft wie in der Kirche, läßt es mir als immer drängenderes Problem erscheinen, wie wir uns in Konflikten verhalten. Wie steht es mit unserer Toleranz, mit unserem Willen, den anderen gelten zu lassen? Das ist inzwischen eine Überlebensfrage der Menschheit geworden angesichts der politischen und wirtschaftlichen Machtblöcke, eine Überlebensfrage aber auch für die Glaubwürdigkeit und Zukunft der Kirche.

Die Frage nach dem Umgang mit Konflikten klang auch in verschiedenen Gesprächen an, die ich im vergangenen Jahr mit Jugendlichen unseres Bistums hatte. Gern greife ich daher ihren Vorschlag auf, in diesem Jahr das Thema *Konflikte und ihre Lösung* zum Gegenstand meiner Überlegungen zu machen. Ich verstehe mein Schreiben nicht als Hirtenbrief im gewohnten Sinne, sondern als Einladung zu weiteren Gesprächen in den Gemeinden. Die folgenden Gedanken betrachte ich als eine Diskussionsgrundlage für diese Gespräche und wäre dankbar, von ihrem Ergebnis zu erfahren, damit der Gedankenaustausch zwischen Gemeinden und Bischof belebt wird.

I. Konfliktbewältigung in der Gesellschaft

1. Überall, wo Menschen miteinander leben, gab und gibt es *Konflikte*. Erleben wir nicht mit Schrecken trotz aller Einigungsbestrebungen die Gefährlichkeit unversöhnlicher politischer und ideologischer Gegensätze zwischen Ost und West, der sozialen Spannungen zwischen Arm und Reich, zwischen Weiß und Schwarz! Schauen wir nicht mit gewisser Angst auf die Stellen der Landkarte, wo politische, nationale oder soziale Spannungen zu offenen Auseinandersetzungen führen, in

denen Menschen von Menschen getötet oder gequält werden? Ich denke zum Beispiel an Vietnam und Pakistan, an die Rassenkonflikte in Rhodesien, Südafrika und in den Vereinigten Staaten, an die Bürgerrechtsstreitigkeiten in Nordirland, an die Behandlung kritischer Gruppen in Brasilien, Spanien, Griechenland, der Sowjetunion und der Tschechoslowakei.

Kriegerische Auseinandersetzung und Gewaltanwendung sind die letzte furchtbare Konsequenz nicht bewältigter Konflikte. Um solche Folgen zu vermeiden, ist es notwendig, zunächst unser Augenmerk auf jene Konflikte zu richten, mit denen wir es unmittelbar zu tun haben.

In unserem Land verhärten sich die politischen und sozialen Gegensätze. Welchen äußeren und inneren Lebensraum haben in unserer Gesellschaft gewisse Gruppen, wie die ausländischen Arbeitnehmer und die früheren Strafgefangenen, aber auch die Kinder, die kinderreichen Familien und nicht zuletzt die alten Menschen, die immer mehr in Isolierung geraten? Und wie spannungsgeladen ist das Verhältnis zwischen den Generationen! Wie wenig christlich gehen in unserer Kirche gegensätzliche Gruppen miteinander um!

Überall, auch bei uns, also Spannungen, Konflikte. Sie sind unvermeidlich, wo Kräfte zur Entfaltung drängen, wo Ideen und Interessen mit Energie vertreten werden. Sie zu bedauern, sie zu verteufeln oder zu vertuschen hat keinen Sinn. Es kommt darauf an, wie wir mit ihnen zurechtkommen und was wir aus ihnen machen.

2. Der einzelne Christ wie die Kirche im ganzen werden sich dabei an Jesus orientieren. Jesus verkündete Gott nicht nur für einige Auserwählte, sondern für *alle* Menschen. Durch Wort und Tat half er ihnen, Gott als gut und menschenfreundlich zu erfahren und liebend miteinander umzugehen. Weil er allen Menschen und besonders den erniedrigten und rechtlosen Menschen Hoffnung und Befreiung bringen sollte, mußte er in Konflikt geraten mit Behörden und einzelnen Menschen, mit Gesetzen und Bräuchen. Jesus nahm diese Konflikte in Kauf, ja er provozierte sie mitunter, um eine klare Entscheidung für oder gegen seine Botschaft zu erreichen. Zwar versuchte er immer, Konflikte fair und befreiend zu lösen, wie das etwa an seinen Gleichnissen und Streitreden zu sehen ist. Doch schließlich mußte er dieser Konflikte wegen den Tod auf sich nehmen. Gott der Vater aber hat seinen Sohn im Tod nicht verlassen, sondern ihn in der Auferstehung als Heilbringer für die Menschheit beglaubigt.

Wer sich also an Jesus orientiert, wird Konflikten nicht ausweichen, sondern versuchen, Konflikte im Geiste Jesu zu lösen oder durchzustehen. Er wird anderen „die Wahrheit in Liebe nahebringen“, wie es im Epheserbrief heißt (Eph 4, 15).

Wir müssen begreifen, daß auch die anderen recht haben können“

3. Einander die Wahrheit in Liebe nahebringen, bedeutet nicht, Gegensätze zu verschleiern und Schwierigkeiten zu verharmlosen.

a) Zeigt sich *Toleranz* zunächst nicht darin, daß man mit eigenen und fremden Vorurteilen rechnet, sie zu erkennen und abzubauen sucht? Wie vielen Vorurteilen begegnen heute Heranwachsende wegen ihrer Frisur, ihrer Kleidung, ihrer Sprache oder wegen der Form ihres Aufbegehrens! Ist nicht die aggressive Frage für sie oft die einzige Möglichkeit, sich auszudrücken? Wie viele Vorurteile verrät andererseits ihre Parole: „Trau keinem über dreißig!“ Als ob es keine Erwachsenen gäbe, die das Vertrauen Jugendlicher verdienen! Wie viele Vorurteile gibt es etwa gegenüber Wehrwilligen und Kriegsdienstverweigerern, gegenüber den sogenannten Gastarbeitern, den Farbigen, Juden sowie zwischen Völkern, Parteien, Sozialpartnern und unter Christen!

b) *Toleranz* verlangt die Bereitschaft zu Gesprächen, deren Ergebnis noch offen ist. Wie kann ein Gespräch zustande kommen, wenn die Partner unter der Überschrift ‚Dialog‘ eifertig Thesen, Erklärungen, Verdächtigungen oder Verurteilungen formulieren ohne den Willen, sich korrigieren zu lassen? Ein Gespräch von verschiedenen Standpunkten aus fordert auf beiden Seiten Offenheit, also die Bereitschaft, auf den anderen zu hören, sich in seine Lage zu versetzen, von ihm zu lernen und die eigenen Argumente in Frage stellen zu lassen. Von einem Kreis Jugendlicher wurde das so formuliert: „Wir müssen begreifen, daß auch andere recht haben können. Wir müssen begreifen, daß wir uns irren können und dürfen. Wir müssen dies zugeben können und dürfen. Dann lassen sich Konflikte und Probleme lösen.“

c) *Toleranz*, so meine ich, verlangt, sich ehrlich auf die Argumente des Gesprächspartners einzulassen. Wieviel Bitterkeit kommt bei Jugendlichen auf, wenn Erwachsene, statt sachlich zu antworten, sich auf ihr höheres Alter, ihre größere Erfahrung oder auf ihre Stellung als Vorgesetzte berufen! Ist es nicht begreiflich, wenn Jugendliche sich dann enttäuscht von „den Alten“ abwenden? Konflikte lassen sich nicht lösen, wo „autoritär“ verfahren wird: wo Macht eingesetzt wird, um andere moralisch, wirtschaftlich oder physisch zu unterdrücken. Konflikte lassen sich aber auch nicht lösen, wo an die Stelle des Arguments revolutionäre oder sonstige Gewalt tritt. Papst Paul VI. hat darauf hingewiesen, daß es zwei Weisen von Autoritätsausübung gebe: „Die erste ist die, daß man Druck auf andere ausüben und die Freiheit anderer Menschen samt ihrer Aktivität unter Zwang halten will, indem man ihnen für gewöhnlich Angst einjagt. Die andere Weise ist die, den anderen helfen zu wollen, daß sie zu einem guten, freien und verantworteten Selbstaussdruck kommen“ (Osservatore Romano v. 12. April 1970). Die Ausübung von Autorität in der Kirche sollte der zweiten Weise entsprechen.

d) *Toleranz* sollte uns dazu führen, aus neu gewonnenen Einsichten Folgerungen zu ziehen: verhärtete Positionen zu überdenken und evtl. zu korrigieren, vielleicht sogar Rechtsansprüche fallenzulassen. Wo Konflikte sich jedoch nicht oder nur zum Teil lösen lassen, gebietet die *Toleranz*, mit diesen Konflikten zu leben und sich dennoch gegenseitig zu respektieren sowie miteinander im Gespräch zu bleiben. Durch beiderseitiges Betonen der Gesichtspunkte, die dem anderen entgegenkommen, lassen sich Brücken des Verstehens schlagen.

Wir alle wissen, welcher Kraft es bedarf, tolerant zu sein, d. h. den anderen gelten zu lassen und dabei sich selbst treu zu bleiben. *Toleranz* heißt also nicht Standpunktlosigkeit, Feigheit oder Schwäche. Um die Wahrheit in Liebe anderen nahezubringen, muß der Christ einerseits einen festen eigenen Standpunkt haben, andererseits aber ständig bereit sein, sich durch überzeugende Argumente in Frage stellen und korrigieren zu lassen.

4. Das sind einige allgemeine Überlegungen zum Umgang mit Konflikten. Sie bedürfen der Ergänzung und Konkretisierung für die verschiedenen Konfliktsfelder im gesellschaftlichen und persönlichen Leben. Daher kommt der heutigen Konflikts- und Friedensforschung besondere Dringlichkeit und Bedeutung zu. Ihre Bemühungen verdienen vorrangige Unterstützung, auch durch die Kirchen. Ihre Ergebnisse sollten von den Verantwortlichen in Staat, Gesellschaft und Kirche zur Kenntnis genommen und beachtet werden.

Die Christen sind gemäß der Bergpredigt Jesu gerufen, Wegbereiter des Friedens zu sein. Daher soll die Kirche bei der Lösung von Konflikten mithelfen und dazu beitragen, daß ein *Klima der Versöhnung und Verständigung* unter den Menschen entsteht. Das darf sie aber nicht daran hindern, ihre Stimme zu erheben, wo einzelne Menschen oder Gruppen vernachlässigt oder unterdrückt werden. Dies kann zu Konflikten führen, welche die Kirche um ihres Auftrages willen durchstehen muß.

Wie aber kann beides gelingen, wenn wir mit den Konflikten innerhalb der Kirche kaum oder gar nicht zurecht kommen? Wieviel Energie, die wir einsetzen könnten für eine bessere, im Geiste Christi gestaltete Welt, wird heute gebunden und verbraucht durch innerkirchlichen Streit und Bruderzwist? Es scheint mir, auch um der Gesellschaft willen, wichtig, daß gerade die Kirche zunehmend ein Raum offenen Gesprächs, fairer Auseinandersetzung und brüderlicher Verständigungsbereitschaft wird und damit ein Beispiel gibt, wie heute in Frieden gelebt werden kann. Daher halte ich es für angebracht, diese Aufgabe für den Bereich unserer Kirche in einem zweiten Teil näher zu verdeutlichen.

II. Konfliktbewältigung in der Kirche

1. Der tiefgreifendste noch ungelöste Konflikt in unserer Kirche und in unserem Bistum ist der zwischen den sogenannten Konservativen und den Vorwärtsdrängenden.

Wenn ich recht sehe, sind beide Gruppen von derselben Frage und Sorge bewegt: Wie kann der überlieferte Glaube so in unserer Zeit gelebt und verkündet werden, daß er der alte wahre Glaube bleibt und doch so verstanden wird, daß er heute befreiend und verändernd wirkt? Diese Frage wird aber verschieden beantwortet.

a) Die einen — nennen wir sie also die *Konservativen* — befürchten, der von der kirchlichen Überlieferung formulierte Glaube werde heute durch neue Theorien und Lehren ausgehöhlt und verfälscht: die Dogmen würden nicht mehr ernst genommen oder gar geleugnet — so etwa das Dogma von der Gottessohnschaft Jesu, vom Opfercharakter der hl. Messe, von der Jungfräulichkeit Mariens —, die Autorität des kirchlichen Lehramtes werde mißachtet, die Stimme des Papstes überhört oder lächerlich gemacht. Dadurch zerstöre die Kirche sich selbst und verrate ihren Auftrag. Von daher wird der Wunsch dieser Gruppen verständlich, die kirchliche Autorität solle wirksamer durchgreifen, klare Abgrenzungen schaffen, schleichende Häresien beim Namen nennen und die Gläubigen in strengem Gehorsam an die Kirche binden. Anstelle fruchtloser Diskussionen sollten gemeinsames Gebet und persönliches Opfer betont und geübt werden.

b) Demgegenüber fürchten andere — nennen wir sie die *Vorwärtsdrängenden* —, daß unsere Kirche, und besonders die Amtsträger, den Anschluß an unsere Zeit verpassen oder schon längst verpaßt haben. Deshalb halten sie eine Weiterentwicklung des überlieferten Glaubens und ein neues Selbstverständnis der Kirche für erforderlich, wenn diese nicht zur Sekte werden wolle. Sie sind davon überzeugt, das kirchliche „System“ müsse verändert, seine Strukturen müßten „demokratisiert“ werden. Die gegenwärtige hierarchisch strukturierte Kirche solle einer mehr demokratisch verfaßten Kirche weichen. Sie stellen die horizontale Dimension des Glaubens in den Vordergrund. Christsein äußere sich vor allem in Mit-

menschlichkeit; Gebet und Gottesdienst seien kein Selbstzweck, sondern müßten in sozialem Engagement und im Willen zu politischer Veränderung wirksam werden. Weil sie von der sogenannten Amtskirche enttäuscht sind, gehen sie in ihren Bemühungen um Reform oft eigene Wege. Sie setzen sich über traditionelle Formen und Vorschriften hinweg, da sie sich der „Sache Jesu“ unmittelbar verpflichtet fühlen.

Jede dieser Gruppen sieht in der anderen eine bedrohliche Gefahr: Die Konservativen werfen ihren Gegnern vor, sie betrieben unverantwortliche Destruktion. Die Vorwärtsdrängenden sagen ihren Gegnern ängstliches Beharren im Alten nach. Jede Gruppe sieht Kirche und Christentum durch die andere gefährdet. So kommt es zu einem Konflikt, der zu einer Polarisierung führt und mitunter so tief geht, daß die Gruppen und ihre Anhänger gar nicht mehr miteinander sprechen.

c) Die hinter dieser Auseinandersetzung stehenden *theologischen Gegensätze* bringen für viele Gläubige, Priester und Laien, Verwirrung und große Unsicherheit mit sich. Die Gruppe der Verunsicherten und Ratlosen ist zur Zeit wohl die größte in der Kirche. Sie spüren zwar, daß in der Kirche neue Wege gesucht werden müssen. Aber sie wissen nicht, woran sie sich halten und worauf sie bauen sollen. Diese Ratlosigkeit führt nicht selten zu einem Hilferuf an die kirchliche Autorität; bei anderen bewirkt sie eine unkritische Anfälligkeit für alles Neue. Jedenfalls lähmt diese Unsicherheit leicht den Glauben, macht lust- und ziellos. Angst oder Resignation sind die Folge.

Wer Glauben hat, zittert nicht . . .

2. Was ist in dieser Situation zu tun, was zu raten? Das Wichtigste ist — wie mir scheint —, das Vertrauen zu haben und zu fördern, daß auch der Kirche von heute der Geist ihres Ursprungs als Beistand und belebende Kraft gegeben ist. Im zweiten Brief an Timotheus heißt es: „Gott hat uns nicht den Geist der Ängstlichkeit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (2 Tim 1,7). Im selben Sinn sagte Papst Johannes XXIII.: „Wer Glauben hat, der zittert nicht. Er überstürzt nicht die Ereignisse; er ist nicht pessimistisch; er verliert nicht die Nerven.“

Die verbindlichen Glaubensaussagen, die wir *Dogmen* nennen, zeigen an, welche Antwort das Glaubensbewußtsein der Kirche zu einer bestimmten Zeit auf eine Streitfrage gab und als vom Heiligen Geist gesichert anerkannte. Aber jene zeitgebundenen Dogmen bedeuten nicht, daß eine Erkenntnis dieser oder jener Wahrheit damit schon ihre letzte Tiefe erreicht und ihren erschöpfenden Ausdruck gefunden habe. Der Geist Gottes, „der uns in alle Wahrheit einführt“ (Joh 16, 13), kann ohne Zweifel im Laufe der Zeit neue Dimensionen der Wahrheit erschließen, besonders heute, da viele Menschen dringend danach verlangen, daß Glaube und Leben wieder in einen stärkeren *Bezug* zueinander gebracht werden. Auch auf dem Gebiet der Moral stellen neue Realitäten und Erfahrungen die Kirche vor neue Probleme. Die Wahrheit Gottes, die im Glaubensbewußtsein der Kirche lebt und vor allem in der Heiligen Schrift sowie in den Glaubensbekenntnissen und Dogmen ihren Ausdruck fand, ist also keine versteinerte Wahrheit. Sie will und kann vielmehr eine belebende Kraft sein, die unserem Leben Sinnbedeutung und Richtung gibt und die uns befähigt, Jesus immer besser zu verstehen und ihm immer entschlossener nachzufolgen.

. . . aber alle haben sich zu prüfen

3. Mir scheint, auf dieser Linie könnten sich die verschiedenen Strömungen und Gruppen in der Kirche wieder treffen und sich gegenseitig respektieren lernen. Zwar werden dadurch die zur Zeit bestehenden Konflikte noch nicht ausgeräumt sein; aber ihre Klärung und Lösung geschähe in einem neuen Klima.

Man würde sich gegenseitig einen Vorschuß an Vertrauen einräumen. Man wäre bestrebt, sich gegenseitig zu verstehen und voneinander zu lernen. Man würde der Position des anderen gerecht und bliebe sich der eigenen Grenzen bewußt.

a) Die Konservativen müßten sich fragen, ob hinter ihrer Sorge um die Wahrheit nicht Angst steckt, die schnell zur Verurteilung des anderen verleitet und in Isolierung und Besserwisserei endet, ob sie nicht in Gefahr geraten, sich für die einzig legitime Gruppe in der Kirche zu halten und es daher an Gesprächsbereitschaft fehlen lassen. Sie müßten sich auch fragen, ob sie uns Bischöfe nicht überfordern, wenn sie von der kirchlichen Autorität ein letztgültiges Wort zur Lage erwarten. Ein solches Wort erwächst nämlich erst aus dem ständigen offenen Gespräch zwischen allen Gliedern der Kirche und erfordert von allen ein ehrliches Suchen nach der Wahrheit.

b) Die Vorwärtsdrängenden müßten ernsthaft überprüfen, ob sie ohne ausreichende Treue zur Überlieferung den Glauben dem Zeitgeist anpassen und damit das Ärgernis des Glaubens entschärfen. Worin bestünde dann aber das Besondere des christlichen Glaubens gegenüber anderen Auffassungen von Mensch und Welt? Sie werden prüfen müssen, ob hinter einem eigenwilligen Voranpreschen nicht eine Haltung stehen kann, die das Wohl der Gesamtkirche nicht genügend im Blick hat und die sich deshalb zu Unrecht auf den Heiligen Geist beruft.

c) Die große Gruppe der Unsicheren und Suchenden aber müßte sich fragen, ob sie die Lage der Kirche und ihre eigene Situation nicht zu *kleingläubig* betrachtet. Könnte nicht gerade im ehrlichen Suchen Gottes Geist neue Wege eröffnen, die aus festgefahrenen Positionen herausführen? Ich bin davon überzeugt, daß auch von der Gruppe derer, die sich in jenen Streitigkeiten nicht „festlegen“, durch ihre Geduld und Treue ein wichtiger Beitrag zur Erneuerung der Kirche geleistet wird. Ich möchte sie ermutigen, auch weiterhin wach und hoffnungsvoll der Führung des Geistes zu vertrauen, der uns neue Wege in die Zukunft zeigen wird.

d) Nicht zuletzt haben auch wir Bischöfe uns zu fragen, ob wir dem Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche genug Raum geben. Die Geschichte der Kirche legt uns die Annahme nahe, daß mancherlei Konflikte hätten vermieden werden können, wenn anstehende Probleme behutsamer und sachgerechter *aufgearbeitet* worden wären. Was uns Amtsträgern heute obliegt, ist vor allem ein guter Gesprächsstil und eine überzeugende Weise, sachlich begründete Autorität auszuüben. Als Ihr Bischof bitte ich Sie deswegen herzlich um Ihr Gebet und um Ihren kritischen Rat.

Liebe Brüder und Schwestern! Die Möglichkeit, daß unter uns Konflikte entstehen, müssen wir als menschlich hinnehmen. Wie wir aber mit ihnen umgehen, erweist uns als Christen. Die Richtung ist uns gewiesen durch das Wort des Epheserbriefes: „Einander die Wahrheit in Liebe nahebringen und alles auf den hin wachsen lassen, der das Haupt ist, zu Christus.“

Zwar muß ich kraft meines Amtes dort, wo es notwendig ist, entschieden Stellung nehmen und klare Grenzen ziehen. Mir scheint aber, daß es heute vordringliche Aufgabe eines Bischofs ist, zwischen den verschiedenen Meinungen, Richtungen und Gruppen zu vermitteln, damit wir alle der Wahrheit Jesu möglichst nahekommen. Dieses im Geiste christlicher Toleranz zu tun, heißt — um ein Bild der alten Kirche aufzugreifen — Pontifex, Brückenbauer, zu sein, eine Verbindung herzustellen zwischen den Ufern. Wenn wir um der Wahrheit willen ein offenes faires Gespräch zu führen lernen, werden wir — das ist meine feste Überzeugung und mein Wunsch — auf dem Weg Jesu vorankommen. Dieser Weg war reich an Konflikten, aber er führte zu der endgültigen Freude, die, wie es in der Liturgie des Karfreitags heißt, vom Kreuz in die Welt kam. In dieser Hoffnung grüße ich Sie alle freundlich als

Bischof Wilhelm Kempf.